

Tafel E.

Eas Lastthier vor seinem Treiber, gleich oben auf der Tafel E., kennt ihr Alle gar wohl, und ich brauchte euch nicht zu sagen, daß es der

Esel ist. Wie ihr seht, hat er freilich kein sonderliches Aussehen, indes verachtet ihn darum nicht, denn auch er hat seine vielen guten Eigenschaften, wodurch er uns gar nützlich wird. Sein Geruch ist eben so vortrefflich, als sein Gehör und Gesicht. Sein Gang ist, wennschon nicht besonders schnell, doch gleichförmig, sicher und ausdauernd. Schweigend vollendet er seine tägliche, oft schwere Arbeit, und ist schon zufrieden, wenn ihn die ersten besten Disteln, Spreu oder Stroh sättigen, wiewohl er recht gut weiß, daß Heu und Hafer besser munden.

Er stammt aus Asien, wo er noch heerdenweise wild angetroffen wird. In kälteren und gemäßigteren Ländern, wie bei uns, gedeiht er nicht sonderlich, zumal man ihm keine besondere Sorgfalt und Pflege widmet; dagegen ist er schon in Frankreich und Italien und durchgängig in südlichen Ländern viel ansehnlicher, munterer und gewandter.

Ueber die Geduld unsers Esels geht nichts, aber dumm nennt man ihn wohl ohne Grund. Er kennt seinen Treiber (**Eselstreiber**) unter Tausenden heraus; er merkt Häuser, wo er gewohnt ist Sacke abzugeben, so genau, daß er sie auch in der größten Stadt niemals verfehlt. Auch das zeugt wahrlich nicht von Dummheit, daß er einen, nur einmal gemachten langen Weg zuverlässiger zurückfindet, als das Pferd. Ja, er besitzt sogar die merkwürdige Fähigkeit, seinen Weg auf unbetretenen Pfaden in Gegenden zu finden, die er vorher nie gesehen, wovon euch folgende Anekdote ein Beispiel geben soll.

Im März 1816 wurde ein Esel an Bord einer Fregatte eingeschifft, um zu seinem Herrn nach Malta gebracht zu werden. Aber das Schiff stieß bei der Gat-Spiße auf eine Sandbank, und der Esel wurde, weil er wohlbeleibt und schwer war, in's Meer geworfen, damit er, wo möglich, sein Heil mit Schwimmen versuchen möchte. Und siehe da, nach etlichen Tagen, da man die Thore in Gibraltar aufthat, kam unser Esel herein und begab sich an seinen Stall bei einem Kaufmann Werks, bei dem er einige Zeit in Kost und Logis gewesen. Der scharfsinnige Langohr hatte also in wenigen Tagen einen ihm vorher ganz unbekanntem Weg von mehr als 50 Stunden über Berg und Thal und manchen Gebirgsstrom hinüber gemacht, um seinen alten Wirth, bei dem es ihm wohlgegangen, wieder aufzusuchen, und zwar in einem Lande, wo nicht einmal Einer sein ehrliches deutsches „Ja“ verstanden, wo er also keinen Menschen um den Weg hatte fragen können.

Unter dem so eben beschriebenen Bilde seht ihr eine **Ente** auf den nahe stehenden Eimer zuschreiten; denn sie scheint zu dürsten und hofft in demselben Wasser zu entdecken, um ihren Durst zu stillen.

Die Ente ist ein bekannter und durch die Federn, das Fleisch und die Eier — die jedoch nicht von der Güte der Gänseier sind — gar nützlich Hausvogel, und

zwar von demselben Geschlechte, wozu auch die Gänse und Schwäne gehören. Sie hat, wie diese Schwimmvögel, einen abgestumpften, mit blätterigen Zähnen versehenen Schnabel und eine an den Seiten gefranzte Zunge. Hier betrachten wir eine besondere Art dieses Vogelgeschlechts, die Brandente, die sich durch einen Höcker an der Wurzel des Schnabels und durch ein bunt abstechendes Gefieder von den übrigen Entenarten unterscheidet. Sie hat einen grünen Kopf und ein zimthrothes Band auf der Brust. Sie hält sich an den Küsten der Ost- und Nordsee auf, wo sie öfters in verlassenem Kaninchenlöchern, oder in kleinen, für sie gebauten Höhlen nistet. Man nimmt ihnen aus diesen Höhlen anfangs die Eier, um sie dadurch zum öfteren Legen zu zwingen, und zuletzt läßt man den Weibchen noch sechs zum Ausbrüten, wobei sich diese so zahm zeigen, daß sie sich auf den Eiern streicheln lassen. Daß man diese schöne Ente noch nicht allgemein zum Hausvogel gemacht, ist zu verwundern, da sie es in den nördlichen Gegenden schon halb ist und gerne in der Nähe der Dörfer nistet.

Unter dem eben besprochenen Bildchen ist

die **Elle** abgebildet. Unter Elle versteht man zunächst ein sehr gebräuchliches Längenmaaß, eigentlich vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers (oder von dem Hand- bis zum Schultergelenk). Sie ist in der Regel der doppelte Fuß und also sehr verschieden. Meist hat sie 24 Zoll oder 288 Linien. — Elle heißt nun auch der Stab, auf dessen flacher Seite das Ellenmaaß durch Einschnitte genau abgezeichnet und in Viertel und noch kleinere Theile abgetheilt ist.

Der **Elephant** ist der Riese unter den Landthieren, denn er wird über 12 Fuß hoch und erreicht eine Länge von 15 bis 17 Fuß. In seinem 20. Jahre, obgleich noch nicht ausgewachsen, wiegt er oft an 70 Centner. Er hat eine gewaltige breite Stirne, kleine, aber geistvolle Augen, und breite, weit herabhängende Ohren; sein Hals ist kurz, und sein dicker, plumper Leib ruht auf dicken, säulenförmigen Beinen. Das Auffallendste an ihm sind die beiden, weit hervorragenden, oft 200 Pfund wiegenden Stoßzähne, die das bekannte Elfenbein liefern; sodann der lange, nach allen Seiten bewegliche Rüssel, in welchen sich Nase und Oberlippe zusammen verlängert haben. Die Haut ist fast daumendick, und doch empfindet er den Stich der Insekten.

Empfindlichkeit, Rachsucht, Urtheilskraft, Anhänglichkeit, Erkenntlichkeit gegen seinen Herrn und Wohlthäter sind die charakteristischen Eigenschaften des Elephanten. Von Natur sehr gesellig, lebt er in Asien und Afrika heerdenweise in den Wäldern und erreicht ein Alter von mehr als 100 Jahren. Bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit beleidigt er ungereizt weder Menschen noch Thiere. Sein Hauptorgan ist der am Ende mit einem fingerartigen Auswuchs versehene Rüssel. An diesem Leibestheile ist er sehr empfindlich, und eine schwere Verwundung desselben führt leicht den Tod des Thieres herbei. Er vereinigt Hand und Nase in seinem Rüssel, indem er ihn zum Athmen, Riechen und Greifen gebraucht. Er reißt damit seine, aus Baumlaub, Gras und Reis bestehende Nahrung ab, zieht damit Wasser ein, stößt damit, wie eine Posaune ihn aufrichtend, einen trompetenartigen Laut aus — was immer ein sicheres Zeichen seines Zornes sein soll — und braucht ihn endlich zur Vertheidigung. Welche Stärke er im Rüssel besitzt, geht daraus hervor, daß er damit Lasten von mehreren Centnern auf den Rücken hebt, Bäume aus der Erde reißt und Pferde und Ochsen mit einem Schlage niederschmettert.

Der Elephant läßt sich nach und nach zähmen und zum Lasttragen abrichten; denn er vermag wohl 20 bis 30 Zentner mit Leichtigkeit fortzuschaffen.

In alten Zeiten bediente man sich seiner im Kriege und packte ganze hölzerne Thürme voll Krieger auf ihn. Da er jedoch das Feuer fürchtet, so wird er heutzutage nicht mehr im Kriege gebraucht.

Auf dem Eichenzweige sitzt, vor ihren Verfolgern sich bergend, die

Eule. Sonderbar ist ihr Ansehen. Seht nur die großen Augen ganz vorn an dem dicken Kopfe stehend und wie Raubaugen beschaffen! Der Schnabel ist sehr gekrümmt, und die Klauen sind sehr scharf. Sie scheut das Licht und kann in der Dämmerung am besten sehen. Sobald sie sich blicken läßt, fliegen die Vögel schreiend um sie herum und berupfen sie. Darum bedient man sich wohl auch der Eulen beim Vogelfang, um die Vögel durch sie herbei zu locken. — Die Eule bewohnt altes Gemäuer, und diesen ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort verläßt sie, wenn der Abend kommt, wo sie alsdann auf Raub ausfliegt. Große Eulen, z. B. die Ohr- oder Adlereule (Uhu), stoßen auf Wildpret und andere größere Thiere; die kleinern aber nähren sich meist von Mäusen und Amphibien und sind darum sehr nützliche Thiere, die in Jahren und Gegenden, wo es recht viele Mäuse gibt, manchmal in Schaaren kommen und uns dann gar bald bemerken lassen, wie die Mäuse abnehmen. Die Eulen haben ein sehr weiches, flaumartiges Gefieder: ihr Flug ist so leise, daß man sie kaum kommen hört. Als daher 'mal Einer bei Nacht über einen Kirchhof ging, und auf einmal seine Perücke ganz leise vom Kopfe gehoben wurde, glaubte er, es habe sie ihm ein Geist abgezogen, der gerade eine brauchte. Nach einiger Zeit aber, wo man etwas am Kirchturme zu bauen hatte, fand man die Perücke in einem Eulenneste; dorthin hatte sie die alte Eule getragen, um ihren Jungen ein recht weiches Bettchen zu bereiten.

Aus der Spitze der anziehenden Gruppe links ragt die schöngeformte

Eichel hervor, die Frucht der mächtigen Eiche. Sie wird zur Fütterung und Mastung der Schweine benützt; in warmen Ländern ist sie für Menschen essbar, und man bereitet auch daraus den bei Drüsenkrankheiten so heilsamen Eichelkaffee.

Das **Eichhörnchen**, zu dessen Geschlecht viele ausländische Arten gehören, kennt Jeder an seiner Gestalt, seinem muntern Wesen und seiner Lebensart. Es springt über die dünnsten Zweige von Baum zu Baum, und leicht könnt ihr es dabei, trotz seines flugähnlichen Laufes, mit euren Blicken verfolgen, da sein rothes Kleid vom Grün des Baumes so sehr absticht. — Die Eichhörnchen paaren sich schon im März und April, und in dieser Zeit haben dann die Männchen hitzige Kämpfe gegen einander zu bestehen. Das Weibchen bringt 3 bis 7 Junge zur Welt. Lebhaft, reinlich und possirlich, lassen sie sich zu allerhand Künsten abrichten, lieben die Musik und lernen regelmäßig nach dem Takte tanzen. Sie nisten sich oft in Krähen- und Eisternnestern ein, bauen auch selbst mehrere Nester von Reisern und Moos, mit nur einem Eingangsloch, welches gegen den Wind gekehrt ist und sogleich verstopft und durch ein anderes ersetzt wird, sobald der Wind sich dreht. — Sie nähren sich von Obstkernen, Wall- und Haselnüssen, von Nadelholzsamen u. dgl., und sammeln sich Vorrath für den Winter. Jung eingefangen, werden sie außerordentlich zahm und beißen ganz sanft, wenn man sie greift; allein im Alter werden sie meist tückisch, und ihr Biß ist dann nicht mehr so gelinde, vielmehr schmerzhaft und gefährlich.

Nun seht euch die, in Wäldern so lieblich duftende

Erdbeere an! Ihre flache, nahe an der Erde wachsende weiße Blume ist fünfblättrig, und der spitzig zulaufende Fruchtboden wird beim Reifen der Samen sehr fleischig und saftig und schmeckt euch als schön rothe Erdbeere so gut, besonders wenn ihr sie mit Zucker, Wein und Milch genießt. Es werden auch Erdbeeren durch Kunst in Gärten gezogen, z. B. die Ananas-Erdbeere.

Am dicken Baumaste, worüber das Eichhörnchen läuft, hängt der immer grüne

Ephen. Er überzieht mit seinen langen, sehr biegsamen Zweigen Bäume und altes Gemäuer. Die grünlichen Blüthen, die bei uns erst im Herbst kommen,

enthalten einen den Insekten sehr angenehmen Nektarsaft. Die schwärzliche, säuerliche Beere reift als erste Frucht des Jahres, meist noch vor den Frühlingskirschen, in unsern Gärten und ist den Vögeln eine besonders angenehme Speise. — In wärmeren Ländern ist der Epheu nicht immer ein so schwaches, am Boden hinkriechendes, oder mit seinen Wurzelasern stets an Bäumen und Mauern sich festhaltendes Gewächs, sondern dort erhebt er sich selbstständig als ein schöner Baum mit dickbuschiger Krone vom Boden.

Der Epheu erreicht ein sehr hohes Alter, und man hat Epheubäume gesehen, die schon über 900 Jahre alt geworden sind.

- | | |
|---|---|
| 1. Epheu, Epheu, Wintergrün!
Freundlich anzuschauen!
Gärten, Feld und Wald verblühen
Und die schönsten Auen;
Aber du erhebst dein Haupt
Immer jung und frisch belaubt. | 2. Epheu, Epheu Wintergrün!
Mit des Frühlings Schimmer
Rankest du so schlank und kühn
Dich um morsche Trümmer;
Rauschest um die Felsenluft,
Säuselst an der stillen Grust. |
| 3. Epheu, Epheu, Wintergrün!
Um des Eichbaums Rinde
Schlingt dein immer frisches Grün
Leppig fein Gewinde;
Auf dem Scheitel Schnee und Eis,
Steht er, des Waldes Greis. | 4. Epheu, Epheu, Wintergrün!
Unverweklich Leben,
Das Natur dir treu verliehn,
Warum ward's gegeben?
Sieh', es starb der Hain, die Flur;
Epheu spricht: Sie schlummern nur! |
| 5. Epheu, Epheu, Wintergrün!
Trostest allen Wettern;
Mag des Lenzes Schmutz verblühen,
Nichts wird dich entblättern.
Ruht erstarrt das Saatsgefil'd,
Bist du treuer Hoffnung Bild! | |

Nach Fr. Ad. Krummacher.

Die Eidechse. Daß viele Menschen sich vor den Schlangen fürchten, davon springen oder sie des Lebens berauben, das ist noch wohl begreiflich, weil man sie für gefährlich hält und im zweifelhaften Fall lieber eine ungiftige todtschlägt, als von einer giftigen sich beißen läßt. Aber warum sind viele Leute sogar den Eidechsen feind, diesen unschuldigen Thieren, die Niemand beleidigen, Niemand schaden, vielmehr dem Landmann nützlich werden, indem sie von allerlei kleinen Insekten oder sogenanntem Ungeziefer sich nähren? Höchstens können sie euch ein wenig erschrecken, wenn ihr so in euren stillen Gedanken dahin wandelt und auf einmal etwas im Laube rauscht. Aber wer ein gutes Gewissen hat, muß sich gewöhnen, nicht vor Allem zu erschrecken. Wer ein böses Gewissen hat, dem ist freilich in diesem Punkt übel rathen. — Nun, alle Leute sind so furchtsam freilich auch nicht, und im Frühjahr, wenn man wieder in's Feld und in's Grüne geht, und überall in der mannigfaltigsten Gestalt das frohe Leben hervorwimmelt und laut wird, bleibt auch wohl ein verständiger Mann einen Augenblick vor einer Eidechse stehen, betrachtet ihr grünes Gewand, wenn es schöner als Smaragd in der Sonne schimmert, bewundert ihre unnachahmliche Geschwindigkeit und sieht mit Vergnügen ihren unschuldigen Spielen zu. Dann geht er mit guten Gedanken seines Weges weiter, riecht an seinem Frühlingsstrauß und kann sich nicht genug erschauen an den blühenden Bäumen und farbigen Matten umher.


Gott sorgt auch für diese Thiere. Sie haben nicht genug Wärme in sich, um den Winter über dem Boden auszuhalten; auch würde es ihnen an Nahrung

und Gebüsch zum verborgenen Aufenthalt fehlen. Sie verkriechen sich daher und bringen den Winter im Schlafe zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat. Aber wie im Frühjahr das Volk der kleinen Rücken lebendig wird, und alle Keime in Gras und alle Knospen in Laub aufgehen, ruft die tiefer dringende Frühlingssonne auch dieses Geschöpf aus seinem Schlaf und Winterquartier, und, wenn es erwacht, ist schon für Alles gesorgt, was zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft gehört.

Bekanntlich haben nicht alle diese Thiere einerlei Farbe; aber eine Art derselben muß um ihrer Nahrung willen sich am meisten aus dem dunkeln Gebüsch heraus in's Grüne wagen. Darum ist auch ihre Farbe grün. In dieser Farbe wird sie im Gras weder von den Thieren, welchen sie nachstellt, so leicht entdeckt, noch von dem Storch, der ihr selber auf's Leben geht.

Fabel.

Tafel F.

 Gleich das erste Bildchen dieser Tafel zeigt euch einen

Fuchs in gestrecktem Laufe, verfolgt vom Jäger und von Hunden. Er ist ein wegen seiner List und Schlaubeit allgemein bekanntes Thier, welches zur Gattung der Hunde gehört. Er erreicht, ohne den Schwanz, eine Länge von 2 Fuß und eine Höhe von etwas über einen Fuß. Der dickbehaarte, buschige Schwanz hat eine weiße Spitze und ist über einen Fuß lang. Der Oberleib ist braunröthlich; Rippen, Backen und Kehle sind weiß, Brust und Bauch beim Männchen aschgrau, beim Weibchen weißlich. — Die Stimme des Fuchses ist ein heiseres Bellen, das er namentlich bei großer Kälte und beim Wechsel der Witterung vernehmen läßt. Er lebt in der ganzen alten Welt, in Amerika und am zahlreichsten in nördlichen Gegenden. Seine Wohnungen sind Höhlen, Fuchsbaue genannt, die er entweder selbst gräbt, oder durch List dem Dachs abwendig macht. Der Fuchsbau ist von nicht unbeträchtlichem Umfang und besteht aus vielen sich durchkreuzenden Gängen, die in Kammern und Kessel führen.

Der Fuchs macht hauptsächlich Jagd auf alles Federvieh, doch raubt er auch kleine Säugethiere, und mit großem Appetit genießt er Obst und vorzüglich Trauben, die er bekanntlich, wenn sie ihm zu hoch hängen, für sauer erklärt, wie in der bekannten Fabel steht.

Man fängt den Fuchs entweder in Fallen, oder man schießt ihn. Die Fuchsjagd wird mit eigens dazu abgerichteten Dachshunden betrieben, die ihn aus seinem Bau jagen. Die Fuchshezen in England sind dort eine Lieblingsbeschäftigung der Jagdfreunde; in Deutschland trieb man ehemals das Fuchsprellen leidenschaftlich. Ein eingefangener Fuchs wurde in einem eingeschlossenen Raume freigelassen, mit ausgespannten Tüchern aufgefangen und so lange durch schnelles Anziehen des Fuchses emporgeschleudert, bis das Thier matt und endlich todt niederfiel.